

Von der Burgenromantik zur archäologischen Burgenforschung in Graubünden

Autor(en): **Erb, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **12 (1970)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Burgenromantik zur archäologischen Burgenforschung in Graubünden

Von *Hans Erb*

Soweit in den Bündner Tälern die fette Weide und der Ackerbau ergiebig sein können, begleiten mittelalterliche Wehrbauten in großer Zahl den Lauf der Haupt- und Nebenflüsse. Je fruchtbarer das Land ist, umso dichter ragen sie als Höhenburgen einsam von sanften Kuppen oder schroffen Felsköpfen, als Dorftürme sind sie den bäuerlichen Heimwesen zugesellt, nur die Höhlenburgen verstecken sich in Waldschluchten oder grau in grau an jähren Wänden. Den Gebirgszacken ähnlich, prägen sie noch heute das Bild der Kulturlandschaft Graubündens entscheidend mit. Längst sind die Burgen ihrer Funktion im sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Gefüge insbesondere des Hoch- und Spätmittelalters entkleidet und dienen darum nur selten noch einfachsten Wohnzwecken oder — baulich neuzeitlichen Bedürfnissen angepaßt — ausnahmsweise noch als Herrnsitze alter Bündner Geschlechter.

Die Großzahl der Festen Graubündens aber liegt seit der Wende vom Spätmittelalter zur Neuzeit in Trümmern. Ständig nagen Sturm und Wetter an den Ruinen, und lange beuteten Umwohner die mächtigen Mauern da und dort rücksichtslos als Steinbruch für Haus- und Straßenbau aus. Das 1815 noch bewohnte und hundert Jahre später mit enormem Kostenaufwand wiederhergestellte Schloß Tarasp z. B. war zufolge großangelegten Ausbruchs und Verkaufs steinerner und hölzerner Bauteile erst im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Ruine geworden; auch die Feste Riom

büßte Dach und Zwischenböden erst in den 1860er Jahren zugunsten eines St. Moritzer Hotelbaus ein. Wer die als Sekundärquellen aufschlußreiche Burgengraphik des 18. und 19. Jahrhunderts oder alte Photos mit dem Bauzustand von heute aufmerksam vergleicht, vermag den unaufhaltbaren Zerfall der mittelalterlichen Feudalsitze eindeutig zu ermitteln. Nicht wenige Ruinen, welche den Erdboden vor einem Jahrhundert in bedeutenden Resten von Bergfried, Palas und Wehrbering noch überragten, sind heute nur dem geübten Auge überhaupt erkennbar. Zum Zerstörungswerk an diesen mittelalterlichen Baudenkmalern durch die Unbilden der Witterung sowie durch Hammer und Meißel treten neustens immer häufiger auch die leistungsintensiven Erdbagger und Traxe der Bauwirtschaft an. Rasch und radikal greifen sie nach dem kostbaren Felsgestein, nach Kies und Sand im Baugrund der Ruinen und merzen, zusammen mit den Resten von Mauern und Wehrgräben, den Kulturschichten und Kleinfunden, ganze Burg- hügel und -felsen zuweilen im Verlaufe weniger Jahre aus dem landschaftlichen Relief aus.

Jahrhunderte lang wurden die deklassierten und zerfallenen Festen nur im Einzelfall noch beachtet. Vereinzelt Reisende, wie der Amsterdamer Maler *Jan Hackaert* (1628 bis ca. 1700), zeichneten sie naturgetreu, und die rätischen Chronisten des 16.—18. Jahrhunderts erwähnen sie da und dort. Selten nur, z. B. in *J. J. Scheuchzers Natur-Historie des*



Brienz/Belfort, lavierte Federzeichnung von Samuel Birman, 1814 (Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung, Basel).

Schweizerlandes, finden sich Abbildungen. Die Romantiker erst haben wie anderswo auch die Ruinen und Edelsitze Graubündens am Eingang des 19. Jahrhunderts in ihrer Gesamtheit neu entdeckt. Allen voran hielten sie *Samuel Birman*, *J. U. Fitzi*, *J. J. Walthard* mit Stift und Pinsel fest. Andere brachten sie mit begeisternden Worten dem Einheimischen wie dem Reisenden wieder ins Bewußtsein. In ihrer reich bebilderten historisch-topographischen Schrift über *Die alten Ritterburgen und Bergschlösser in Hohen-Rhätien* gingen der Maler *Heinrich Kraneck* und der Verfasser des Textes, *G. W. Röder*, 1837 erstmals systematisch und umfassend diesen «Zeugen einer untergegangenen Kraftwelt» nach, würdigten sie als Akzente in der Landschaft und als Bauwerke, auch wurde mancherlei aus Geschichte und Sage beigebracht: «Gleich den Horsten der Adler stehen sie da, hoch in den Lüften, auf steilen, fast unzugänglichen Felsklippen, an fürchterlichen Abgründen und grausenhaften Tobeln oder unter Felswänden versteckt, deren ungeheure Massen jeden Augenblick auf sie herunter zu stürzen drohen... Was die eigentliche Bauart dieser Burgen betrifft, so war solche höchst einfach, aber stark und kühn... Die Natur bot ihren Erbauern schon genug Befestigungsmittel dar, und diese be-

nutzten sie dann auch auf die bewundernswürdigste Weise... Jeder herausstehende Felsblock wurde als Mauerstück benutzt und mit in dieselbe hinein verflochten...» Von Rhätus, dem sagenhaften Begründer erster Burgen im «Dunkel der Vorzeit», wird erzählt und von den «kriegerischen Herrengeschlechtern in Rhätien» unter anderm berichtet, daß «ohne Zweifel manche ihre Waffen dem Schutze des Volks und der Vertheidigung der Wittwen und Waisen widmeten», daß viele aber ihre Festen nur verließen, «um Reisende zu plündern oder den Frieden des anwohnenden Landmannes zu stören». Als dieses erste Burgenbuch Graubündens längst vergriffen war, folgte ihm, mit Zeichnungen nach frühen Photographien bereichert, 1870 in ähnlicher Art ein zweites: *Die Burgen und Schlösser in alt fry Rätia*, in dem *Dietrich Jecklin* aber nur die Wehrbauten des Rheintals und des Prättigaus behandelt.

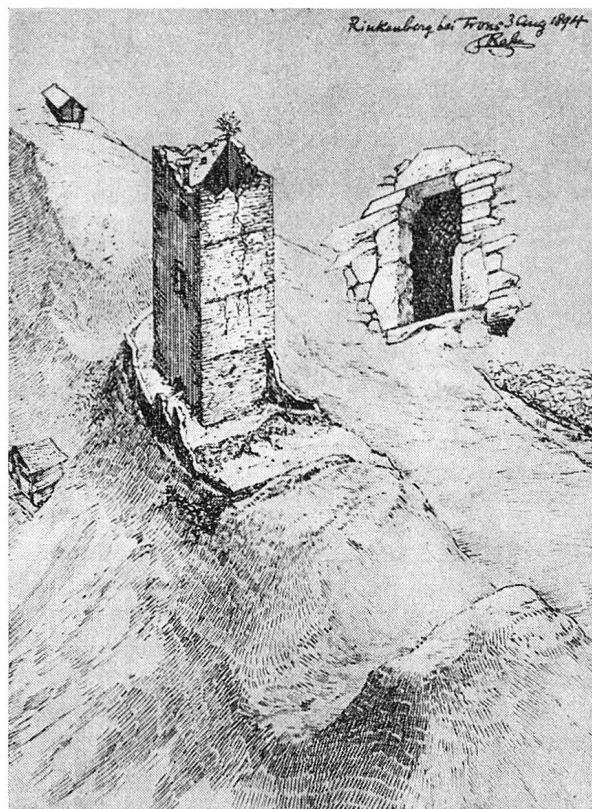
Angeregt durch die Romantiker und genährt von all den Sagen, die um altersgraue Ruinenzacken in heroischer Gegend ranken, blieben im Volke Begeisterung und Interesse an Bündens Burgen bis in die heutige Zeit lebendig, führten da und dort auch zu Schatzgräberei nach verborgenem und verwunschenem Geschmeide, gemünztem Gold und nach ver-

meintlichen unterirdischen Gängen und Verließen. Der einfache Mann vergegenwärtigte sich — wie es Jecklin umschreibt — «das Stampfen der Pferde, den Ruf des Jagdhorns, das Kläffen der Meute, das Gerassel der Ketten, das Gebet der Gefangenen, die Angst und Pein der der Rache des Tyrannen Verfallenen sowie das fröhliche Gelage der Ritter, den süßen Ton des Minneliedes, die Vergnügen und Gefahren des Turniers, den Gesang des Troubadours, das milde Herrschen der Burgfrau, den Dank des erhörten Gefangenen», und er gab dieses einesteils diabolische, andernteils idealisierte Bild vom Leben auf den Burgen Kindern und Enkeln weiter.

Die anderen Früchte der Romantik waren emsiges Suchen und bald auch kritisches Forschen der rasch erstarkenden historischen Wissenschaft unter anderm auch nach den geschriebenen Dokumenten über Rätiens Edelgeschlechter und ihre festen Sitze. Allgemeine Quellenwerke wurden gedruckt, Stammbäume zusammengestellt, nach den Siegeln die Wappen kopiert, von der sachlichen Darstellung der so gehobenen Erkenntnisse die Burgen- und Rittersagen getrennt und in Bündner Sagensammlungen besonders von *Arnold Büchli* veröffentlicht.

Spät, d. h. erst seit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts, ist auch die Wehrarchitektur Graubündens an sich ernsthaft in den Studienbereich der Wissenschaft gezogen worden. Vorerst beschränkte man den Blick auf das noch sichtbare Mauerwerk, das zum Glück in seinem hoch- und spätmittelalterlichen Zustand meistens unverändert auf uns gekommen ist. Grundrisse wurden aufgenommen und bauliche Einzelheiten aller Art in Zeichnung oder Photographie genau festgehalten. Der Kunsthistoriker *J. R. Rahn* ging mit scharfem Auge und feinem Stift voran, *F. Kämpfer*, die Architekten *E. Probst* und *J. U. Könz*, *R. Kirchgraber* und andere folgten ihm in systematischer und den ganzen Kanton umfassender Arbeit nach.

Rahn veröffentlichte mit seinem «*Schloß Tarasp*» 1909 auch die erste und bisher bedeutendste Monographie einer Bündner Feste.



Trun/Ringgenberg, Zeichnung von J. R. Rahn, 1894 (Graphische Sammlung der Zentralbibliothek Zürich).

Wohldokumentiert, behandelte vor allem der Handwerksmeister *Anton Mooser* im *Bündner Monatsblatt* 1915—1937 eine Reihe von Wehrbauten. Die bildlichen Aufnahmen und historische Abhandlungen von Fachleuten und gebildeten Laien, vor allem aber groß angelegte eigene Archiv- und Architekturforschungen, die durch ungezählte Geländebegehungen ergänzt wurden, bilden die solide Grundlage von *Erwin Poeschels Burgenbuch von Graubünden*. Es erschien 1929 und wird sowohl im exakten Inventar über die einzelnen Burgen wie in der weitausblickenden und formvollendeten Synthese über die rätischen Wehrbauten von keinem der übrigen kantonalen Burgenbücher unseres Landes übertroffen. Das Werk ist längst vergriffen. Besonders im Inventarteil erweitert, soll es aber nach Abschluß einer von der Denkmalpflege Graubünden in die Wege geleiteten, sehr eingehenden Dokumentation von Burg zu Burg mit Photographie, Zeichnung, Planaufnahme und Beschreibung wieder aufgelegt werden. Bis dahin lei-



Münzfunde von Bündner Burgen: Nr. 1 Gold-Triens der langobardischen Könige Authari oder Agilulf, um 600, von Tarasp. Nr. 2 Silber-Denar Karls des Großen, geprägt in Mailand, 2. Hälfte 8. Jahrhundert, von Ilanz/Grüneck. Nr. 3 Silber-Denar Friedrich II., geprägt in Mailand, 1. Hälfte 13. Jahrhundert, von Cazis/Niederrealta, Nr. 4 Einseitiger Silber-Pfennig des Bistums Konstanz, 2. Hälfte 13. Jahrhundert, von Fideris/Strahllegg.

sten die 1940—44 durch *Anton von Castelmur* verfaßten und gut bebilderten drei Hefte *Die Burgen und Schlösser des Kantons Graubünden*, in denen aber die Mesolcina und das Calancatal fehlen, wertvollen Ersatz.

Eugen Probst, Gründer und langjähriger initiativer Präsident des Schweizerischen Burgenvereins, hat sich natürlich auch für die Wehrbauten Graubündens eingesetzt. Er renovierte verschiedene bewohnte Burgsitze, z. B. Marschlins und Rhäziüns. Es bleibt sein Verdienst, daß in den 1920er Jahren mit der ebenso dringenden wie kostspieligen Aufgabe begonnen wurde, einzelne Ruinen wie Seewis/Solavers, Luzein/Castels, Sta. Maria (Calanca), vor weiterem Verfall zu sichern. Leider schreckte man damals nicht vor baulichen Ergänzungen zurück: Ehrenfels im oberen Domleschg erstand aus Schutt und Ruine sogar neu und wurde zur Jugendburg bestimmt.

Hand in Hand mit solchen Restaurierungsarbeiten wurde zwischen 1922 und 1936 auf Mesocco/Castello, Madulain/Guardaval, Brienz/Belfort, Sils/Ehrenfels, Trin/S. Parcazi und Waltensburg/Jörgenberg zumindest der Bauschutt im großen weggeräumt. Dies geschah wie andernorts im In- und Ausland noch ohne Erstellung einer heute selbstverständlichen archäologischen Dokumentation durch maßstäbliche Schichtenzeichnung und Photographie. Auch die zweifellos zahlreichen Einzelfunde gingen, unbeachtet, verloren; einzelne sind wohl in Privatbesitz verblieben. Grabungstage-

bücher wurden nicht geführt, demzufolge fehlen auch beweiskräftige Grabungsberichte. Wohl sind Mauerpläne vorhanden; die verschiedenen Bauetappen einer Wehranlage aber wurden im ganzen nicht erkannt. Der Verlust der Kleinfunde, welche für die relative und absolute Datierung von Kulturschichten sowie des aufgehenden Mauerwerkes und der Fundamente äußerst wichtige Quellen darstellen, an die Dietrich Jecklin nebenbei schon 1870 erinnerte, ist so wenig gut zu machen wie die Vernichtung eines Archivs von einmaligen Handschriften. Wirkliche Erkenntnisse über die kulturelle Eigenart vor- und frühgeschichtlicher Besiedelung der betroffenen Burgstellen sind damit auf immer ebenso verunmöglicht wie Schlüsse auf die Zeiten der Erbauung, Erweiterung, der Blüte und des schließlichen Abgangs der sie krönenden mittelalterlichen Wehranlagen. Das ist umsomehr zu bedauern, als die schriftlichen Quellen über die Wehrbauten an sich äußerst spärlich fließen.

Der Wandel von der geschilderten Art sogenannter Burgenausgrabungen, — das eindeutige Abstandnehmen auch von der dilettantischen Schatz- und Raubgräberei — zur archäologischen, d. h. verantwortungsbewußten wissenschaftlichen Untersuchung im Baugrund der Bündner Adelsitze bahnte sich wie anderswo in der Schweiz erst in den 1930er Jahren an. Nach den Ausgrabungen von Waltensburg/Jörgenberg 1929—32 und von Trin/S. Parcazi im Jahre 1931 erschienen zwar noch

keine Grabungsberichte, aber kurze Würdigungen durch E. Poeschel; auch gelangten wenigstens vom Pankraziusstein Funde in öffentlichen Besitz. Als einige Zürcher Studenten 1932 und 1933 die Ruine Flims/Belmont archäologisch zu untersuchen begannen, wurden erstmals in Graubünden sämtliche Burgenfunde, darunter zahlreiche Wandmalerei-reste, beachtet und zusammen mit einer schriftlichen und photographischen Dokumentation aufbewahrt. Von spätern Grabungen durch ein Arbeitslager fehlt außer einem Plan die Dokumentation, immerhin blieb die Mehrzahl der Einzelfunde erhalten. Die Tierknochen ausgenommen, gilt letzteres auch für die 1956 in der Höhlenburg Waltensburg/Kropfenstein und um 1960 von Jugendlichen auf der Feste Tuma Casti bei Domat/Ems durchgeführten Ausgrabungen. Über die Untersuchung in Kropfenstein orientiert ein Pressebericht, über jene auf Tuma Casti sogar ein bebildeter Manuskriptband im Rätischen Museum.

Die Mittelalter- und besonders die Burgenarchäologie ist allenthalben das jüngste Glied der wissenschaftlich betriebenen Spatenforschung in klassischen und heimischen Wüstungen aller Zeiten. Entscheidend gefördert durch den Einsatz beträchtlicher eidgenössischer und kantonaler Mittel, wurde es während der letzten Jahrzehnte in der Schweiz und damit auch in Graubünden selbstverständlich, daß es nicht genügt, im Untergrund der Ruinen durch eine Baufirma oder in Freizeitbeschäftigung durch burgenbegeisterte Jugendgruppen Mauern ausbuddeln zu lassen und hernach einen Plan zu erstellen. Wie dies seit langem auf urgeschichtlichen und römischen Siedlungsplätzen die Regel ist, gehört heute auch auf jede Burgenausgrabung neben gewandten Erdarbeitern ein wissenschaftlich geschulter, in der verfeinerten Ausgrabungstechnik bewandeter Leiter. Mit Photograph, Zeichner und Geometer zusammen hat er für eine allseitige minuziöse Dokumentation Garantie zu leisten und die nach Gesetz dem entsprechenden Kanton gehörenden Einzelfunde sicherzustellen sowie hernach den

Grabungsbericht zu verfassen. Diese Aufgabe wurde 1960 einer kantonalen Stelle übertragen. Bis 1967 betreute das Rätische Museum in Chur zusammen mit allen übrigen archäologischen Untersuchungen auch die Burgengrabungen, seither ist dafür der Archäologische Dienst Graubünden zuständig.

Im Rätischen Museum liegen demzufolge Dokumentation und Funde von zehn archäologischen Sondierungen und Großgrabungen im Baugrund von Bündner Burgruinen. Auf *Trun/Grepault* wurde eine wohl frühmittelalterliche Flieh- oder Volksburg, die auch eine Kirchenruine einschließt, teilweise freigelegt. Eine kurzfristige Sondierung brachte auf dem Felskopf *Bergün/Caschliun*, über dessen Geschichte nichts bekannt ist, die in Mörtel verlegte Umfassungsmauer zutage. Ausgelöst durch Sicherungsarbeiten oder Bauvorhaben erfolgten Teiluntersuchungen auf der Burg *Parsonz/Rauschenberg*, deren Besitzer 1275 einmalig genannt werden, auf der Feste *Fideris/Strahlegg*, die nur aus einer Urkunde von 1403 belegt ist, sowie im Innern des Turmes von *Trun/Ringgenberg*. Dieser gehörte den von 1283 bis zum Ende des 15. Jahrhunderts wohl bekannten Freiherren gleichen Namens, zudem findet er im Zürcher Bundesbrief von 1351 Erwähnung. Wenn auch die datierbaren Funde von Rauschenberg, Strahlegg und Ringgenberg weiter streuen als diese Daten, so beschränken sie sich doch auf das Spätmittelalter. Sondierungen im noch heute bewohnten *Palazzo Trivulzio von Roveredo*, der wahrscheinlich nach 1400 als Wasserburg angelegt wurde, ergaben Mauerzüge, die vielleicht einer frühern Feste der Freiherren von Sax zuzurechnen sind. Auf *Luzein/Rosenberg* traten Reste eines bis dahin weder lagenmäßig noch urkundlich bekannten, offenbar spätmittelalterlichen Wehrbaus zutage, gleichwie auf dem Kirchhügel S. Peider in Sent 1968 die Entdeckung eines späten Wohnturmes gelang. Auf *Waltensburg/Grünenfels* mußte die von Jugendlichen begonnene Ausgrabung einer Burg der von 1283—1321 bezeugten gleichnamigen Ministerialen, die vermutlich im 15. Jahrhundert aufgegeben wurde, weitergeführt



Sagogn/Schiedberg

werden. Über mehrere Jahre hin zogen sich die Totaluntersuchungen von Sagogn/Schiedberg und Cazis/Niederrealta, auf deren Resultate mit verschiedener Gewichtsverteilung beispielsweise noch kurz eingetreten werden soll, weil sie weit über den lokalen Rahmen hinaus bedeutsam sind.

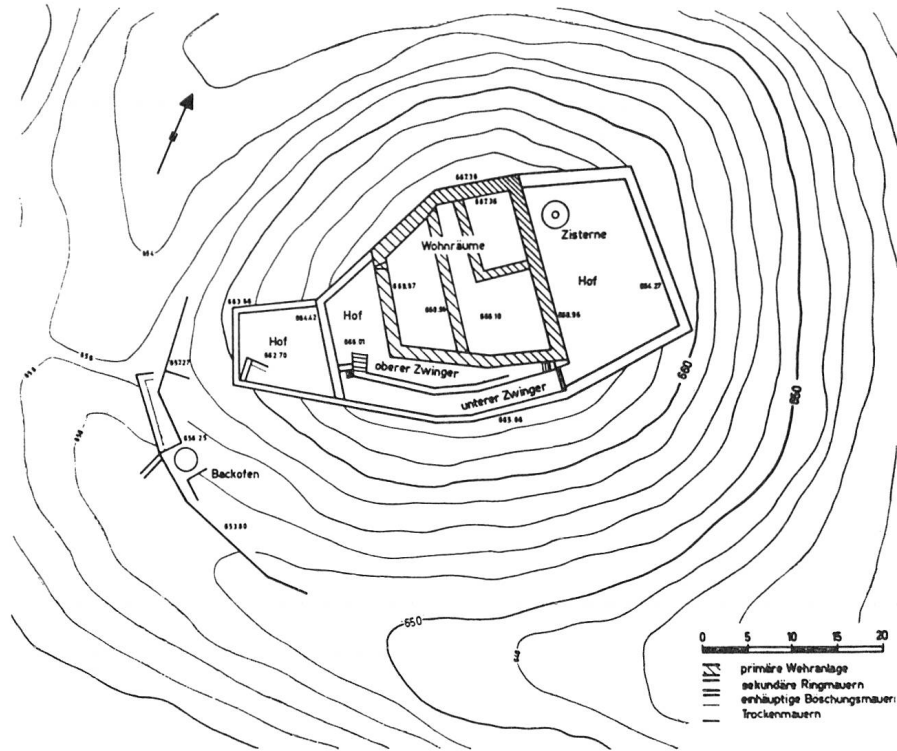
Die Wehranlage *Sagogn/Schiedberg* war bisher nur dem Namen nach bekannt, keine Urkunde — so glaubte man — kündete direkt von ihrem Vorhandensein oder indirekt wenigstens von gleichnamigen Besitzern. Die noch sichtbaren Mauerreste auf dem steilen länglichen Hügel zwischen Laaxer Tobel und Vorderrhein westlich von Sagogn waren dürftig und veranlaßten E. Poeschel zur Feststellung, daß es sich um eine rein mittelalterliche Feudalburg handle. Die durch Baumaterialgewinnung am Burghügel ausgelösten archäologischen Untersuchungen, die von 1964 bis 1968 andauerten, lehrten ein anderes. Einmal ergaben sie eine Wehranlage unerwarteter Ausdehnung, die wegen einstigen Versturzes der nordöstlichen Schmal- und der ganzen nordwestlichen Längspartie mit zirka 30 auf 60 m nur noch vermutungsweise beizubringen ist; sodann leuchten die Funde, zu denen auch wenige römische sowie früh- und hochmittelalterliche Münzen zählen, vom 15. Jahrhun-

dert über beinahe zwei Jahrtausende zurück in die mittlere Bronzezeit. Die erste Siedlung trug der Hügel also in der letzten Hälfte des 2. Jahrtausends vor Christus. Die spätbronzezeitlichen Funde sind dürftig. Sicher aber folgte eine zweite, eher kurzfristige Besiedlung am Übergang von der ältern zur jüngern Eisenzeit, d. h. um die Mitte des ersten vorchristlichen Jahrtausends. Auch dessen Ausgang ist durch einige Keramikfragmente bezeugt. Die römische Belegung von Schiedberg frühestens seit dem 2. Jahrhundert und besonders am Übergang vom 3. ins 4. Jahrhundert wird nicht nur durch Einzelfunde, sondern überdies durch Mauerreste und Spuren von Holzkonstruktionen ausgewiesen. Von der Römerzeit bis zur schließlichen Aufgabe der Burg zwischen 1400 und 1500 riß die Siedlungskontinuität nicht mehr ab, doch wurden Bering sowie Wohn- und Wirtschaftstrakte mehrfach erneuert. Früh entstand eine mächtige Zisterne, der hochmittelalterliche Wehrturm fiel noch in der Burgenzeit dem Abbruch anheim, Backofen und Kachelofen gehören der letzten Siedlungsperiode an.

Diese durch eine kaum begonnene Auswertung archäologischer Befunde zu gewinnenden Erkenntnisse werden — und dafür ist Schied-



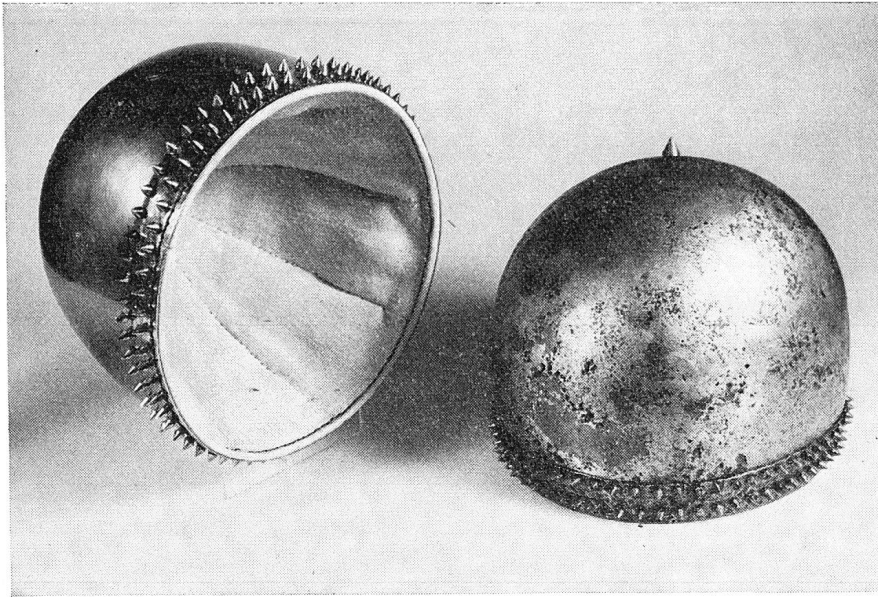
Reliefkachel von Sagogn/Schiedberg, 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts.



berg exemplarisch — durch Neuinterpretation einer frühmittelalterlichen sowie weiterer hoch- und spätmittelalterlicher Urkunden untermauert. Daß sich diese Quellen auf Schiedberg beziehen könnten, wurde von der bisherigen Forschung im ersten Falle ausdrücklich, im zweiten weitgehend abgelehnt. Das lateinisch verfaßte sog. Testament des Bischofs Tello aus dem Jahre 765 meldet über Sagogn u. a. «Dies ist mein Gutshof in Sagogn... Ebenso liegt im Castrum ein gemauertes Haus, das einen Saal und darunter Keller enthält; im Castrum befinden sich auch Scheunen...» Diese anschauliche Beschreibung des befestigten Zentrums eines weit ausgreifenden Land und Leute umfassenden Gutshofes der im 8. Jahrhundert allmächtigen Victoriden darf heute wohl auf Schiedberg übertragen werden. Dort ist aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Stammburg der von 1139 bis zum Ende des 14. Jahrhunderts urkundlich mehrfach bezeugten rätischen Grundherren «de Sagannio» zu lokalisieren.

Am Beispiel von Sagogn/Schiedberg wurde vor allem die zeitliche Tiefe, die Vielfalt der durch schriftliche Quellen nicht mehr erfassbaren Perioden der Ur- und Frühgeschichte, in

die archäologische Untersuchungen auf Burghügeln vorzustößen vermögen, sowie das Zusammenspiel bei der Interpretation von sich gegenseitig ergänzenden archäologischen und urkundlichen Quellen des Mittelalters ins Licht gerückt. Am folgenden Beispiel von Cazis hart an der linksrheinischen Zufahrtsstraße zu Splügen und S. Bernardino noch sichtbare Burghügel *Niederrealta* ist heute der Kies- und Sandgewinnung gänzlich zum Opfer gefallen. Dürftige überirdische Ruinenspuren ließen nicht ahnen, daß unter mächtigen Schuttschichten eine mittelalterliche Wehranlage von rund 25 m Breiten- und 50 m Längenausdehnung sowie zusätzlich bronzzeitliche Streufunde und durch späteisenzeitliche und frühromische Keramikscherben bezeugte Spuren einer Siedlung aus der Zeit um Christi Geburt verborgen liegen würden. Das ergab erst die von 1959—1963 durchgeführte



Kampfhelm von Cazis/
Niederrealta, 2. Hälfte des
12. Jahrhunderts; links
ergänzte Nachbildung,
rechts Original.

archäologische Untersuchung. Über die Burg selbst, über ihre Lage und Zeitstellung gibt es kein schriftliches Dokument; Urkunden nennen lediglich Namen einiger Glieder des churbischöflichen Ministerialengeschlechtes «de Rialt», die zwischen 1170 und 1300 offenbar auf der später Niederrealta genannten Burg hausten. Diese wurde nach Ausweis der Wohn-, Brand- und weiterer Kulturgeschichten mit ihren zahlreichen datierenden Geräte-, Münzen- und Waffenfunden um 1050 erbaut, wahrscheinlich an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert durch einen neuen Befestigungsring um drei Höfe und zwei Zwingeranlagen wesentlich erweitert; sie ist kurz nach 1350 vermutlich gewaltsamer Zerstörung anheimgefallen. Einen Turm gab es auf Niederrealta nicht; außer den ältern Wohngebäuden aber konnten dort eine Zisterne, ein Backofen sowie anhand von Backsteinen und unglasierter Becherkacheln eine Heizanlage, die alle der jüngern Bauetappe angehören, ermittelt werden.

Die Einzelfunde sind nicht nur für die Datierung bedeutsam; als primäre Sachquellen ermöglichen sie auch Einblicke in das Alltagsleben der Burgbewohner und sind wichtige Bausteine für die mittelalterliche und allgemeine Gerätekunde. Sie weisen auf den Stand der Bewaffnung, des Handwerks, des Kunstgewerbes, die Eigenart des Münzumschlages hin.

Die in großen Mengen gehobenen Tierknochen geben Auskunft über Viehhaltung, Jagd, Fischerei. Vom Zoologen aufs genaueste untersucht, vermitteln sie Anhaltspunkte über die Tierwelt des Hoch- und Spätmittelalters.

Im Gegensatz zu der im Volke noch verbreiteten Auffassung spielte das Wildbret auf Niederrealta wie anderswo eine sehr untergeordnete Rolle. Von über 8000 Knochenfunden gehören nur 2,3% Wildtieren, und zwar in erster Linie dem Steinbock, dem Braunbär und der Gemse, an. Hirsch, Reh und Wildschwein rangieren unter den 18 Wildtierarten weit hinten. Mönchs- und Gänsegeier konnten auf Niederrealta für die mittelalterliche Schweiz erstmals nachgewiesen werden. Salmwirbel und zudem ein Angelhaken belegen den Fischfang. Daß Burgen landwirtschaftliche Betriebseinheiten waren, erhellt eindeutig aus den 97,7% an Haustierknochen. Der wichtigste Fleischlieferant war das zumeist im dritten Altersjahr geschlachtete kleinrassige Rind. Ihm folgen mit Abstand Schwein, Schaf und Ziege, dann Huhn und Gans. Katzen, Jagd- und Schäferhunde, ferner drei mittelschwere, schlanke Pferde sind mit Knochenresten bezeugt.

Unter den Kleinfunden belegen die Pferdehaltung nicht nur Hufeisen, sondern auch Stachel- und Radsporn, eiserne Zaunzeugbestandteile, wohl auch ein zierliches Glöckchen und

ein Teil der Schnallen. Drei Dutzend Pfeil- und Armbrustbolzeneisen gehören zu den Jagd- und Kampf Waffen, die im übrigen nur noch durch einen Kalottenhelm mit verziertem Stirnreif vertreten sind. Im gesamten europäischen Helmbestand steht das in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts wohl von einem oberitalienischen Waffenschmied gefertigte Stück als Unikum da. Nordbünden neigte übrigens auch dem Münzumschlag nach der Lombardei zu, denn die acht Silberdenare von Niederrealta wurden ausnahmslos in Mantua, Cremona, Brescia und Mailand gemünzt. Von dem zu Beginn des 13. Jahrhunderts in Zinn geprägten einzigartigen Pilgerzeichen mit der Gottesmutter kann die Herkunft nicht so bündig erhoben werden; vielleicht weist es auf die Churer Marienkathedrale hin. Zu den kunsthandwerklichen Erzeugnissen in weitestem Sinn lassen sich auch ein romanischer Fenstersturz mit Dekor, dann Spielwürfel, eine Schachfigur, gedrechselte Zierstücke, alle aus Bein, sowie vergoldete Zierbeschläge und das Fragment einer ritzverzierten Schale in Buntmetall zählen. Eiserne Tor-, Tür- und Truhenbeschläge, Schlösser, kleine und große Schlüssel sind wohl als Erzeugnisse einheimischen Handwerks zu werten. Das gilt auch für die Messer, für Ahle, Hammer und Schaufel. Scheren und tönerner Wirtel von hölzernen Spinnrocken bleiben dürftige Belege für die burgeigene Textilverarbeitung. Deren Erzeugnisse sind wie Lederbestandteile sowie jegliches Holzgerät von Küche und Tisch natürlicherweise vermodert. Neben den hölzernen wurden auf der Burg vornehmlich aus Lavezstein gedrehte und nur ausnahmsweise Gefäße aus Ton und Glas verwendet.

Was heute aus methodisch gut geführten Burgenausgrabungen an neuen Erkenntnissen gewonnen werden kann, korrigiert und bereichert unser Wissen über die Geschichte Rätiens laufend. Und doch ist es ein Glück, daß bisher nur wenige Burgstellen archäologisch untersucht wurden. Spätere Generationen werden aus der unbegrenzten Fülle noch nicht gehobener Bau- und Einzelfunde mit ständig verbesserten Methoden in Ausgrabungstechnik

und wissenschaftlicher Interpretation mehr und Genaueres herauszulesen vermögen. In diesem Sinne ist die scheinbar paradoxe Feststellung zu verstehen, daß als beste Ausgrabung jene zu gelten hat, die *nicht* durchgeführt wurde.

*

Literatur seit 1929

(BMB = Bündnerisches Monatsblatt, Chur. NSB = Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich. TG = Terra Grischuna, Bündnerland, Basel. ZAK = Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel.)

- Ernesto Bernareggi, Due Tremissi langobardi trovati nei Grigioni, Schweizer Münzblätter, Februar 1967, S. 9—12 (Schiedberg).
- Hans Erb, Burgenliteratur und Burgenforschung, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 1958, S. 488—530.
- Jahresberichte des Rätischen Museums in Chur in Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden 1959, S. XVI (Grepault); 1960, S. XI (Grepault); 1961, S. 6—7 (Caschliun), 13 (Palazzo Trivulzio), 17 (Grünenfels).
- Funde aus dem Boden — Quellen für unsere Geschichte, Orientierungs- und Werbeschrift der kantonalen Bodendenkmalpflege Graubünden; Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 1, Chur 1965, besonders S. 5—6 und 16—17 (Ziel und Methoden der Archäologie, 7—10 (Bedeutung und Gefährdung der Bodenfunde).
- Georg Evers, Restaurierungs- und Rekonstruktionsprobleme am Beispiel des Kalottenhelmes von Niederrealta, Arbeitsblätter für Restauratoren, Mainz 1968, Heft 1, Gruppe 1 Eisen, S. 1—8.
- Gerhilde Klumpp, Die Tierknochenfunde aus der mittelalterlichen Burgruine Niederrealta, Gemeinde Cazis GR, mit einem archäologischen Vorbericht von Hans Erb; Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur, Heft 5, München 1967.
- J. Ulrich Meng, Aspermont, Trimons und Ruchenberg, BMB 1956, S. 369—377.
- Werner Meyer-Hofmann, Bündner Burgen, NSB 1964, S. 49—51.
- Mittelalterliche Höhlenburgen, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1965, S. 53—61.
- Der Kachelofen in den südlichen Alpentälern, Schweizer Volkskunde 1968, S. 67—69.
- Die Löwenburg im Berner Jura, Geschichte der Burg, der Herrschaft und ihrer Bewohner; Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Band 113, Basel 1968 (bestes Beispiel einer Burgen-Monographie, die historische und archäologische Quellen in gleicher Weise auswertet), besonders S. 153—238 (Adeliges und ländliches Leben).
- Das Leben auf den Burgen, TG 1969, S. 122—124.
- Anton Mooser, Rappenstein, BMB 1930, S. 1—7.
- Klingenhorn und Unter-Ruchenberg, BMB 1930, S. 129—136.

- Wynegg, Wineck, Weineck, BMB 1934, S. 109—120, 129—152, 161—184.
- Neu Aspermont, BMB 1935, S. 161—174, 193—218, 225—236.
- Neuenburg (Neuburg), BMB 1937, S. 65—90, 104 bis 121.
- Andreas Moser, Bündner Burgenfunde, NSB 1965, S. 99, 103—104, 114, 119—120.
- Iso Müller, Zum Churer Pilgerzeichen, ZAK 1965/66, S. 245—247.
- Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1927 ff. (enthalten auch Mitteilungen, Abhandlungen und Restaurierungsprojekte, die Bündner Burgen betreffen).
- Erwin Poeschel, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1929 (mit Burgenkarte, Burgenlexikon und umfassenden Literaturhinweisen).
- Die Restaurierung von Jörgenberg in Graubünden, NSB 1930, Nr. 4, S. 1—3.
- Ausgrabungen auf Jörgenberg, Neue Zürcher Zeitung 22. Juli 1930.
- Restaurierung von Jörgenberg, Der Freie Rätier 25. Juli 1930.
- Falsche Burgenromantik, Der Schweizspiegel März 1931, S. 8—21.
- Eine Bündner Landschaft von Wolf Huber (Fracstein), Anzeiger für schweizerische Alterstumkunde 1933, S. 142—147.
- Über Frühmittelalterliches aus Graubünden, BMB 1933, S. 2—13.
- Crap Soign Parcazi, NSB 1933, S. 1—3.
- Die Kirchenburg Crap Sogn Parcazi — Pankraziusstein bei Trins, BMB 1933, S. 314—319.
- Crap Sogn Parcazi, ZAK 1939, S. 30—31.
- Bündner Burgen, BMB 1935, S. 1—15.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bände I—VII, Basel 1937—1948.
- Von Bündner Burgensagen, BMB 1944, S. 333—340.
- Ein Pilgerzeichen (Niederrealta), ZAK 1962, S. 216 bis 219.
- Eugen Probst, Der Turm von Sta. Maria Calanca, NSB 1932, Nr. 4, S. 1—2.
- Belmont (Graubünden), NSB 1942, S. 129—130.
- M. Schmid, Ch. Simonett, P. E. Müller, P. Fravi und K. Hess, Graubündens Schlösser und Paläste, 1. Teil, Chur 1969.
- Hugo Schneider, Zur Entstehung der Bündner Burgen, TG 1961, S. 145—147.
- Der Helm von Niederrealta, ein neuer mittelalterlicher Helmfund in der Schweiz, (Zeitschrift) Waffen und Kostümkunde, München 1967, S. 77—90.
- Adel - Burgen - Waffen; Monographien zur Schweizer Geschichte, Band 1, Bern 1968, besonders S. 70 bis 79 (Archäologische Forschung).
- Christoph Simonett, Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden, Band 1, Basel 1965, besonders S. 17 bis 20 (Steinbau und scheinbarer Steinbau), 83 bis 100 (Das Saalhaus), 101—108 (Der Wohnturm).
- S. Stelling-Michaud, Unbekannte Schweizer Landschaften aus dem XVII. Jahrhundert, Zürich 1937, Tafel 16 (Ortenstein), 17a und 18 (Baldenstein), 20 (Campi), 31 (Reischen), 37 (Alt-Finstermünz).
- Alfred Wyß, Die Erhaltung der Burgen in Graubünden, TG 1969, S. 132—135.
- Peter Ziegler, Ausgrabungen in der Ruine Kropfenstein, Neue Zürcher Zeitung 30. Oktober 1956.